Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 50 (1977-1978)

Heft: 12

Artikel: Schulstress allein weckt keine Selbstmordgedanken

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-852032

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Erziehungs-Rundschau

St.Gallen Nr. 12 März 1978

Schulstreß allein weckt keine Selbstmordgedanken

Zunahme der Kindersuizide ein multifaktorielles Geschehen – Aktuelle Diskussion

Berichte in der Tagespresse geben dem Leistungsdruck schon im Volksschulalter die Schuld an der Zunahme der Kindersuizide. «*Aerztliche Praxis*» stellte dieses Thema einigen Fachleuten zur Diskussion mit folgendem Ergebnis: Suizidversuche und vollendete Suizide nehmen tatsächlich zu, vor allem bei den Zehn- bis Fünfzehnjährigen. Motivation und Ausführung von Selbstmordversuchen sind abhängig von einer Vielzahl von Faktoren; das häusliche Milieu, ein «broken home» steht an erster Stelle. Schulisches Versagen kann, durch vorbestehendes psychopathologisches Verhalten verstärkt, die endgültig-auslösende Rolle spielen. Eine Bildungspolitik mit derartigem Leistungsdruck, Jagd nach Zehntelnoten und Vernachlässigung der musischen und sportlichen Ausbildung wird, so H. Pohlmeier, «eine Generation heranwachsen lassen, die als Krüppel lebt, sich aber nicht umbringt».

Die Vorverlagerung des Leistungsdrucks auf Kinder im Volksschulalter soll die Ursache für immer mehr Kinderselbstmorde sein. Sehen Sie in der derzeitigen Bildungspolitik tatsächlich eine langfristige Gefahr für unsere Kinder? Wenn ja, mit welchen Auswirkungen ist zu rechnen?

Biener: In unserer letzten Studie über Selbstmordversuche und Abschiedsbriefe Jugendlicher (Nervenarzt 47, 179 [1976]) haben wir im Verlauf von zehn Jahren keinen Anstieg der Selbstmordversuche (SMV) in Zürich registrieren können (Tabelle).

Diese Ergebnisse entsprechen auch den Feststellungen Böckers (1973), dessen Material allerdings nur bis 1965 reicht. Dotzauer et al. (1965) verzeichnen ein kontinuierliches Ansteigen der SMV bis zum Jahr 1959, Ringel (1965) bis 1958. Ab 1960 werden die Verhältnisse wesentlich komplexer. Weismann et al. (1973, 1974) haben für New Haven/USA die SMV der Jahre 1955 und 1970 verglichen und einen Anstieg um das Elffache registriert. Selbstmorde und SMV steigen vom 14. Lebensjahr sprunghaft an. Aber auch vorher sind Kinderselbstmorde und -SMV bekannt geworden; in der BRD handelte es sich bei 1,2 % aller Todesfälle im Berichtsjahr um Selbstmorde zwischen fünf und 15 Jahren und bei 12,2 % um solche bei Jugendlichen von 15 bis 25 Jahren. In den USA sind Teenagerselbstmorde von 2,4 auf 3,8 auf 100 000 in den Jahren von 1952 bis 1962 angestiegen.

Inwiefern der schulische Leistungsdruck allein eine ursächliche Rolle spielt, ist bei der komplexen Situation jeweils schwer zu beurteilen. Als Kofaktor ist er nicht zu unterschätzen. Allerdings ist dabei in den meisten Fällen seitens des Elternhauses eine Ueberforderung im Spiel. Bekanntgeworden ist schon in den Jahren 1908 bis 1910 eine Schüler-Selbstmordepidemie in Moskau mit 70 Fällen in einem Distrikt. An einer Universität im Osten der USA haben dreimal mehr Studenten Selbstmord begangen als andere Gleichaltrige. Von 100 000 amerikanischen Collegestudenten mit Selbstmordgedanken haben 10 000 einen SMV und 1000 einen perfekten Selbstmord durchgeführt.

Zweifellos kann also der Leistungsdruck als Auslösefaktor den Schüler zu entsprechenden Kurzschlußhandlungen treiben. Allerdings muß gesagt werden, daß bei Kinderselbstmorden in 60 % ein «broken home» als Ursache zu gelten hatte und dann andere dadurch mitbedingte Auslösefaktoren, wie schulisches Versagen, die Tat perfekt werden lassen. Ich möchte also der derzeitigen Bildungspolitik nicht eine die Selbstmordziffer erhöhende Eigenschaft zuweisen; Schülerselbstmorde gab es immer schon. Leistungsforderungen wurden auch schon in früheren Jahren massiv an die Schüler gestellt. Natürlich müssen diese Belastungen wie bei einem sportlichen Aufbautraining gut dosiert werden – eine didaktische Kunst der Eltern und der Lehrer. Man ist zu leicht geneigt, einen Schuldigen zu suchen, und das ist

Inhalt / Sommaire

SER

Schulstreß allein weckt keine Selbstmordgedanken 297
Dr Charles Mottier: Les jeunes et l'ascèse 300
Schweizer Umschau 307
Buchbesprechungen 307

HR

Zum Redaktionswechsel 311
Fredi Büchel: Aktivität und Dimensionalität als Grundbedingung von Erkennen und Behalten 312

In der Schweizer Erziehungs-Rundschau veröffentlichte Artikel geben ausschließlich die Meinung der Verfasser, nicht der Redaktionen wieder. Die Zeitschrift ist ein Forum freier pädagogischer Aussprache.

im Zweifelsfall die anonyme Schule. In unserem Untersuchungsgebiet waren in den Abschiedsbriefen, auch zwölf- bis vierzehnjähriger Jugendlicher in den letzten Jahren Schulschwierigkeiten fast nie genannt worden, sondern stets Weltschmerz, Elternprobleme (Streit, Scheidung) und erster Liebeskummer.

Böcker: Die Suizidziffer der zehn bis fünfzehn Jahre alten Knaben und Mädchen ist in den letzten Jahren tatsächlich deutlich angestiegen. Es ist davon auszugehen, daß die Suizide in diesem Lebensabschnitt vor allem durch Probleme im Elternhaus und Schwierigkeiten in der Schule motiviert sind. Beides hängt meistens eng zusammen, d. h. mit anderen Worten, daß vor allem solche Kinder gefährdet sind, die in einem sehr gestörten Familienmilieu aufwachsen (etwa in einer broken-home-Situation) und denen keine Möglichkeit zur Entfaltung eines gesunden Selbstwertgefühles bleibt (siehe H. Henseler: Suizid als narzißtische Krise). Für diese Gruppe von Kindern kann eine hohe schulische Leistungsanforderung oder eine Ablehnung durch Klassenkameraden oder Lehrer der letzte Impuls zur Durchführung einer Suizidhandlung werden. Solche Gesichtspunkte müssen in der Bildungspolitik durchaus berücksichtigt werden. Aber auch die Familienpolitik kann an diesen Fakten nicht achtlos vorbeigehen.

Kurzfristig wichtig scheint mir ein rascher Ausbau des Netzes von Erziehungsberatungsstellen, eine entsprechende Schulung des Lehrpersonals sowie eine nachdrückliche Information der Eltern mit dem Ziel, die Scheu vor der Inanspruchnahme der Erziehungsberatung zu nehmen.

Hellbrügge: Es ist meines Erachtens eine Uebertreibung, wenn man das Schlagwort «Schul-Streß» mit der Suizidgefährdung von Schülern in Verbindung bringen wollte.

Die Suizidalität im Kindesalter hat sich allerdings in den letzten beiden Jahrzehnten verdoppelt. Betroffen sind beinahe ausschließlich die Jahrgänge der Zehn- bis Fünfzehnjährigen. Die sozialpädiatrische Bedeutung mag man daraus ersehen, daß der Selbstmord bei Kindern bis zum 15. Lebensjahr etwa an zehnter Stelle der Todesursachen steht (nach Appendizitis und Meningitis). Die Geschlechtsrelation bei den Kindern beträgt 1 : 4 für die Jungen.

Die Schule für diese Situation verantwortlich zu machen, ist nicht berechtigt. In der Regel geht ein präsuizidales Syndrom (Ringel) voraus. Schulschwierigkeiten sind höchstens auslösende Ursachen vorher bestehender psychopathologischer Zustände. Auf der anderen Seite besteht keine Frage, daß die Belastung unserer Kinder durch die Schule zugenommen hat, so daß im Einzelfalle durchaus die «Schulkrankheit» des Kindes der auslösende Faktor ist.

Die derzeitige Schulnot in der Bundesrepublik läßt sich durch zwei harte Daten demonstrieren. Das Sitzenbleiberelend hat eine Rekordmarke von zwischen 430 000 und 450 000 Sitzenbleibern erreicht. Ein Viertel der Kinder eines geschlossenen Jahrgangs verläßt derzeitig ohne einen kompletten Schulabschluß (Hauptschule, Realschule, Gymnasium) unser Schulsystem.

Die Vorverlagerung des Leistungsdrucks auf Kinder im Volksschulalter ist ohne Zweifel eine Folge unserer Schulreformen. Wer die Diskussionen vor mehr als zehn Jahren im Deutschen Bildungsrat miterlebte, hat dies kommen sehen.

Die alte Zwergschule war eine humane Schule. Im Mittelpunkt stand soziales Lernen in Nicht-Jahrgangsklassen. Aeltere Kinder waren Multiplikatoren der pädagogischen Prozesse des Lehrers oder der Lehrerin. Sie halfen jüngeren Kindern, diese ließen sich helfen. Die Lernprozesse der älteren Kinder wurden an die jüngeren Kinder über Imitationslernen schon früh herangetragen. Wenn die jüngeren Kinder das gleiche Pensum erarbeiteten, wurden die Lernprozesse der älteren Kinder vertieft (repetitio est mater studiorum). In diesem System spielte die Vaterrolle des Lehrers bzw. die Mutterrolle der Lehrerin für alle pädagogischen Prozesse der Kinder eine zentrale Rolle.

Mit der Diskreditierung der Zwergschulen und der Einführung der Mittelpunktschulen sowie der Kreierung von Mittelpunkt-, Ganztags- und sonstigen Leistungsschulen mußte die familiäre Situation der Grundschule verlorengehen. Massenschulen erlauben kaum eine menschliche Begegnung. Leistungsgruppen setzen kleine Kinder bereits in einem Alter in Wettbewerbssituation, wo diese ganz unzuträglich ist. Neben den Kindern sind die Lehrer überfordert. Wer sich mit Grundschulpädagogen unterhält, erlebt den Seufzer vor den Leistungskontrollen über die Schulräte.

Angeblich ist an allem «die Gesellschaft» schuld, welche von der Schule alles fordert (Familienersatz, Aufbewahrungshilfe, Lernwissen, soziale Fähigkeiten, Sexualaufklärung usw.). Wer an unsere Schule beinahe in jeder Woche neue Anforderungen zur Vorbereitung auf das Leben stellt, darf sich nicht wundern, wenn unsere Kinder schließlich überfordert werden.

Unsere Kinder lernen heute in der Grundschule statt viel (multum) nur noch vieles (multa), aber man muß sich darüber im klaren sein, daß man, um viel zu lernen, sich auf weniges beschränken muß (in toto nihil).

Lempp: Da im derzeitigen Bildungssystem der Schule in zunehmendem Maße eine Selektionsfunktion auferlegt wird und diese Selektionsfunktion für fast alle differenzierten Berufsrichtungen ganz einseitig auf die verbal-auditiv-kognitiven Fähigkeiten beschränkt bleibt, wird ein immer größerer Anteil der Kinder und Jugendlichen mit anderer Begabungsstruktur (nicht niedrigerer Begabungsstruktur!) in der Schule in zunehmendem Maße fortgesetzten Mißerfolgserlebnissen ausgesetzt. Da die Eltern und die Schule diese einseitigen Leistungen erwarten und die Kinder sich mit diesen Erwartungen weitgehend identifizieren, muß dies in den prägenden Jahren der Schulzeit schwerwiegende Dauerfolgen hervorrufen, die sich in der täglichen kinderpsychiatrischen, psychologischen und Erziehungsberatungspraxis zeigen:

- Zunahme von psychosomatischen Beschwerden bei chronischer Schulüberforderung wie zum Beispiel Schlafstörungen, Eßstörungen usw.
- Psychische Folgeerscheinungen wie chronische Belastung des Eltern-Kind-Verhältnisses, weitgehender Verlust der Selbstsicherheit mit der Gefahr der chronischen Depression, Resignation und Abgleiten in Drogenmißbrauch bis hin zum Suizid.
- Indirekte sozialpsychologische Folgen, z. B. Abnahme der Kritikbereitschaft, Verminderung der Bereitschaft zur Uebernahme von Verantwortung, Beeinträchtigung der kreativen Fähigkeiten. Auch führt der verstärkte Auslesedruck und die Rivalität zu individuellem Ehrgeiz, antisozialer Haltung und Verlust der Teamfähigkeit.

Es muß davon ausgegangen werden, daß etwa 15 bis 20 % der Kinder und Jugendlichen des Schulalters von diesen Belastungen betroffen sind.

Neuhäuser: Nach den eigenen Erfahrungen hat die Häufigkeit von Suiziden bei Kindern in der letzten Zeit nicht zugenommen. Angaben über «Sterbefälle durch Selbstmord und Selbstbeschädigung» bei Fünf- bis Fünfzehnjährigen im Statistischen Jahrbuch 1975 unterscheiden sich nicht von denen aus dem Jahr 1962. Allerdings kommen bei Kindern häufiger Selbstmordversuche vor, die statistisch nicht erfaßt werden, dann jedoch in Presseberichten erscheinen. Erziehungsberatungsstellen richten zur Zeit der Zeugnisausgabe einen telefonischen Notdienst ein, mit dem «Kurzschlußreaktionen» vielfach erfolgreich abzuwenden sind.

Motiv und Ausführung von Selbstmordversuchen sind bei Kindern anders als bei Jugendlichen oder gar Erwachsenen. Immer ist eine Vielzahl von auslösenden Faktoren verantwortlich, unter denen die Stellung des Kindes in der Familie, Gefühle von Geborgenheit und Verständnis oder Reifungsdisharmonien eine ganz wichtige Rolle spielen. Kindliche Suizidhandlungen sind nicht Folge von Ueberlegungen, sondern entspringen bei gegebener «Disposition» meist einem plötzlichen Entschluß, mitunter nach nichtigem, banalem Anlaß – ein solcher kann natürlich auch in schulischen Schwierigkeiten zu sehen sein. Von Bedeutung sind sicher auch Erlebnisse des Kindes, wenn es nämlich Möglichkeiten der Problemlösung von Erwachsenen erfährt, also Selbstmordgedanken in der Familie häufig geäußert werden (Suizidbeispiel). Meist ist der Selbstmordversuch des Kindes ein Ruf nach Hilfe, ein Versuch, die Umwelt aufmerksam zu machen.

Jahre	männl.	weibl.	insges.	signifik.
1960	16	22	38	—
1961	17	24	41	—
1962	24	27	51	—
1963	23	26	49	—
1964	24	25	49	—
1965	21	19	40	—
1966	15	19	34	—
1967	24	36	60	+
1968	21	18	39	—
1969	14	23	37	—
total	199	239	438	

Selbstmordversuche Jugendlicher. Jahresverteilung in Zürich 1960–1970 (n=438)

Von Kinder- und Jugendpsychiatern ist in der letzten Zeit auf die Zunahme von Verhaltensstörungen aller Art hingewiesen worden, welche offenbar durch verstärkte Belastung der Kinder in der Schule, durch «Streß und Leistungsdruck» entstehen. Dem entspricht auch unsere Erfahrung. Die frühzeitige Bewertung, eine trotz «Chancengleichheit» durch strenge Auswahlkriterien (Numerus clausus) begrenzte Entscheidungsfreiheit spielt dabei ganz wesentlich mit. Schulversagen kann weitreichende Folgen für die Entfaltungsmöglichkeiten des Kindes haben, zumal gesellschaftlicher Erfolg sehr stark an solchen Leistungen gemessen wird. Hier sind meines Erachtens die Gefahren unserer Bildungspolitik zu sehen: Die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes wird beeinträchtigt, wenn beim Wettstreit um die Zehntelnoten Hilfsbereitschaft dem Eigennutz geopfert, gemeinsames Erarbeiten durch Einzelkämpfergeist ersetzt wird – obwohl Zusammenarbeit und Rücksicht immer wieder gefordert werden. Die problematische Leistungsbewertung rückt zu sehr in den Vordergrund, metrisch-quantitativ weniger gut faßbare Qualitäten werden von vornherein abgewertet. Dies zeigt sich zum Beispiel bei der Zulassung zum Medizinstudium, wo Persönlichkeit und soziale Einsatzbereitschaft («Berufung») hinter dem erreichten Abiturnotendurchschnitt zurückzutreten haben.

So sehe ich in der gegenwärtigen Situation unseres Bildungswesens eine ernste Gefahr für die Persönlichkeitsentfaltung des Kindes, seiner Sozialisation, zumal das Ausleseverfahren schon in den ersten Schulklassen bemerkbar wird und nachteilige Folgen durch die Familie nicht vollkommen ausgeglichen werden können.

Pohlmeier: Kinderselbstmorde sind nahezu unbekannt, dagegen haben Schülerselbstmorde und solche von Jugendlichen schon immer die Fachwelt beschäftigt. Gegenwärtig nehmen sie tatsächlich zu. Die Zahl der sechs- bis fünfzehnjährigen Knaben, die sich das Leben nahmen, hat sich zwischen 1959 und 1970 verdoppelt (Stat. Jahrb. 1970). Andere Beispiele ließen sich hinzufügen. Das Alter zwischen 15 und 25 ist zu einem Risikofaktor für Suizidhandlungen geworden.

Der Leistungsdruck der Schule ist sicher nicht die Ursache für die steigenden Selbstmordziffern, weil es dafür keine einzige Ursache gibt. Vielmehr ist die Selbstmordhandlung mehrfach determiniert. Dabei spielt die Schule wohl eine entscheidende Rolle, wie die Selbstmorde nach Zeugnisabgabe zeigen. Daran sind aber die Eltern genauso schuld, die ihren Kindern nicht so viel Liebe entgegenbringen, daß sie beruhigt mit einem schlechten Zeugnis nach Hause kommen können. Außer Leistungsdruck sind die altersgemäße Schwierigkeit der Identitätsfindung, die ebenfalls altersgemäßen unbeholfenen Bemühungen um Partnerbeziehung und schließlich der Tausch von einem vielleicht geborgenen Elternhaus mit der Welt draußen von Bedeutung.

Bildungspolitik ist weder Selbstmordgefahr noch Selbstmordverhütung. Die Leistungen, die in der Schule verlangt werden, die Bewältigung des Stoffs, der zeitliche Aufwand, die Unausgewogenheit zwischen Gefühl und Intellekt, die Vernachlässigung musischer und sportlicher Fähigkeiten, werden eine Generation heranwachsen lassen, die als Krüppel lebt, die sich aber nicht umbringt.

Die Bildungspolitik muß darauf verzichten, von Heranwachsenden etwas zu verlangen, was deren Natur zuwiderläuft. Es kann keine Anpassung verlangt werden, die das Leben nicht mehr ermöglicht. Vielmehr muß die sogenannte Realität sich an die Möglichkeiten des Individuums anpassen. Das bedeutet Verzicht auf immer mehr Fortschritt, immer mehr Geld, immer mehr Komfort, immer mehr Waffengeschäft usw. Die Veränderung eines gesellschaftlichen Bewußtseins und gesellschaftlicher Verhältnisse in diesem Sinne zieht dann zwangsläufig eine menschlichere Bildungspolitik nach sich.

An der Diskussion nahmen teil: PD Dr. med. K. Biener, Inst. f. Sozial- und Präventivmedizin d. Univ. Zürich; PD Dr. med. F. Böcker, Deutsche Gesellsch. f. Selbstmordverhütung, Nervenkrankenhaus Bayreuth; Prof. Dr. med. Th. Hellbrügge, Kinderzentrum, Inst. für Soziale Pädiatrie u. Jugendmedizin, Univ. München; Prof. Dr. med. R. Lempp, Abt. f. Kinder- u. Jugendpsychiatrie, Univ. Tübingen; PD Dr. med. G. Neuhäuser, Abt. für Neurologie und Psychopathologie der Univ.-Kinderklinik Erlangen und Prof. Dr. med. H. Pohlmeier, Lehrstuhl Medizin. Psychologie d. Univ. Göttingen.

Sonderdruck aus «Ärztliche Praxis» 12. 6. 1976

Les jeunes et l'ascèse

Dr Charles Mottier

Les jeunes sont utilitaristes. Avant d'accepter l'effort, ils veulent savoir à quoi ça leur servira. L'effort, pour l'effort, au nom d'un prétendu impératif catégorique, cela ne leur paraît pas convaincant: «c'est du masochisme», aiment-ils dire.

Il nous faut donc partir des objectifs auxquels les jeunes sont susceptibles de s'intéresser, et nous poser plusieurs questions à ce sujet:

- l'atteinte de ces objectifs réclame-t-elle une ascèse?
- les jeunes en sont-ils conscients?
- comment pouvons-nous les aider à en être conscients?

Trois familles d'objectifs se présentent aux jeunes:

- réussir ce qu'ils entreprennent ou ce qu'ils projettent d'entreprendre.
- se rapprocher d'un modèle d'homme ou de femme qu'ils souhaitent réaliser.
- s'unir à d'autres hommes, soit collectivement, soit individuellement (aimer et être aimé).

Nous allons considérer ces trois familles d'objectifs, et pour commencer ceux qui gravitent autour du mot «réussite».

Réussir sa tâche

Réussir s'entend d'abord à court terme: réussir la tâche en cours devant laquelle je ne peux plus reculer. C'est gagner à la nage l'autre berge maintenant que je me suis avancé jusqu'au milieu de la rivière. Pour mon garçon de cinq ans, c'est tenir à bout de bras la soupière chaude qu'il a voulu lui-même porter jusqu' à la salle à manger.

Les jeunes n'auront pas de mal à convenir qu'il faut un minimum de muscle et de maîtrise de soi pour réussir ce genre d'opérations. On ne leur demande même pas d'en convenir: il suffit qu'ils s'y lancent, et qu'ils les multiplient sans relâche: au bout de quelques années il se retrouveront musclés, vaillants, maîtres d'eux-mêmes, avec un caractère et une volonté bien forgés.

C'est pourquoi tous les bons éducateurs soulignent l'intérêt de donner des responsabilités aux jeunes. L'exercice d'une responsabilité qui réclame effort et maîtrise de soi, c'est l'équivalent du parcours Hébert au cours duquel le gymnaste fait, sans s'en rendre compte, tous les mouvements de l'ingrate gymnastique suédoise.

Mais le système ne marche que si les jeunes ont un fort appétit d'actions et de responsabilités, les conduisant à multiplier leurs entreprises comme les grains d'un chapelet. Or nous nous heurtons assez vite à un «bof» désabusé, qui constitue un refus de se laisser prendre à ce jeu éducatif. Citons quelques éducateurs:

- des jeunes nous ont demandé un local pour l'aménager merveilleusement; maintenant que le local est accordé, il n'est plus question d'installation;
- ils ont abandonné leur pièce de théâtre en cours de répétition;
- dès que le neuf est usé, on laisse tomber.

D'où provient ce manque de foi et de persévérance? A mon avis, de deux origines:

- la disproportion entre l'âge de leurs ambitions et l'âge de leur musculature, physique et morale. Ils sont en avance sur leur âge quant à l'ambition et en retard quant à la musculature, par suite de la déficience de leur éducation première (avant sept ans).
- l'absence de finalité donnée à toutes ces actions en chapelet. On peut se jeter à l'eau deux fois, trois fois pour dépenser sa vitalité; mais pour continuer il faut une raison profonde de s'engager, il faut que les actions ponctuelles concourent à une réussite à long terme, qui est la réussite de la vie.

Réussir sa vie, mais quelle vie?

Réussir sa vie constitue donc l'objectif de réussite plus large auquel s'intéressent les jeunes. Mais l'expression a pour eux une mauvaise résonnance, car elle s'applique dans le langage commun à la réussite sociale (confort et honorabilité) qu'ils affectent de réprouver.

Il nous faut donc être ouverts à tous les modèles de vie envisageables par les jeunes – depuis la vie de berger jusqu'à la vie de P. D. G. – pour examiner posément avec eux les vertus humaines nécessaires pour réussir de telles existences.